

Das Schlittenfest

Der Winter hatte der Steig sein schweres Schneekleid umgelegt. Hart und ohne vorher lang zu warnen, war er mit Sturm und Flocken durch die Windlücke von Dreihäusern hereingezogen, er hatte dem Elfbauern nicht einmal Zeit gelassen, seinen letzten Kartoffelacker am Sohrenweg mit Weizen zu bestellen. Beinahe zur Hälfte hatte der Saumselige ihn noch umgeackert, nun stand der Pflug schon in die zweite Woche hinein verloren und verschneit wie ein erstarrter, verwunschener Sommertraum auf dem weissen, öden Felde. Der missmutigste aller Steigbauern trat in diesen Tagen, die Hände in die dicken Fausthandschuhe gesteckt, fast jede halbe Stunde unters Scheunentörchen und konnte es immer noch nicht glauben, dass es Winter sei. Er schimpfte auf die Weltordnung, die nicht mehr so viel taue, als ein Sieb voll Häckerling. Das nächste Jahr werde er seine Kartoffeln schon zur Blütezeit ausgraben, damit er dann die Wintersaat rechtzeitig in den Boden bringe.

Auch dem alten Wagnerjochem war der Winter diesmal zu früh gekommen. Nur um einen einzigen Tag. Er hatte noch ein allerletztes Mal in der Limperg-Ruine nach den versteckten Kostbarkeiten suchen wollen; denn im Frühjahr, das wusste er schon, blühten die roten Schlüsselblumen im Hausgarten nicht mehr für ihn. Nun sass er hüstelnd auf der Ofenbank und ergab sich mit leisem Zögern in sein Schicksal. Er konnte nicht ganz davon schweigen. Wenn sein Nachbar, der Schneider Enz, mit dem jetzt auch nicht mehr viel los war, etwa zu einem Plauderstündchen herüberkam, beschloss Jochem fast jede seiner Reden mit der Bemerkung, dass so etwas denn doch für einen Menschen sehr ärgerlich sei. Denn er wisse genau, sobald er die Augen zugetan habe, komme auf dem Limperg mehr an den Tag, als man jetzt glaube. Enz pflegte ihm jeweilen mit der ruhigen Überlegenheit des Philosophen Trost zuzusprechen. «Es ist noch keinem Sterblichen alles bis ins kleinste Detail hinein gelungen», sagte er. «Was hätte zum Beispiel aus mir werden können, wenn die Rike meinen Schwung verstanden und wenn sie mir die Modelle nicht verschachert hätte? Das hat meinen Geist gewissermassen lahm gelegt. Die Möglichkeit war ursprünglich vorhanden, dass man den Namen Jakob Enz einmal in den Zeitungen lesen würde. Wui.» Es gab aber auf der Steig auch Leute genug, denen der Winter weder zu früh noch zu spät kam und die nichts lieber sahen, als wie sich alle Strassen und Wege gemach in blanke Schlittelbahnen verwandelten. Es hatte hintereinander mehrere sogenannte Graswinter gegeben, das junge Volk war nicht einmal zu einem richtigen Schlittenabend gekommen.

Nun redete es sich bereits im Dorfe herum, es flüsterte in den Küchen und Stuben und wo zwei Mädchen zusammen waren, sprachen sie kaum von etwas anderem, als vom Schlittenfest, und dass wahrscheinlich schon der nächste Sonntag dazu auserwählt sei. Der Steinli-Christian habe bereits den grossen Brückenschlitten aufgemacht, der schon bei manchem Schlittenabend gedient und der sich immer herrlich bewährt hatte.

Auch an den Mittagsfeuern in den Holzschlägen wurde die Sache eifrig besprochen. Man dürfe die Gelegenheit nicht verpassen, denn mit dem Mondwechsel könnte ganz leicht ein Umschlag in der Witterung eintreten, es sei oft vorgekommen, dass sich der Winter, wenn er es allzu scharf gemacht, plötzlich den Kopf eingerannt habe.

So war allseits viel Erwartung und guter Wille. Es hiess sogar, man wolle diesmal mit zwei Schlitten fahren und es dürfe von der Jungmannschaft im Dorfe keiner fehlen, weder Bursche noch Mädchen, der nicht nachher als hochmütig oder als Querkopf verschrieen sein wolle.

Am Sonntagnachmittag gingen nach altem Brauch zwei ledige Burschen von einem Haus zum andern, um zur Schlittenfahrt geziemend einzuladen. Da man gewöhnlich dem ältesten und dem jüngsten diese Arbeit zu überbinden pflegt, so kamen diesmal Heierli Steiner und der Maitli-Christoffel an die Reihe. Christoffel hatte einen grossen Stolz, als Lediger mitgezählt zu werden und ernsthaft in Betracht zu kommen. «Ich bin

es auch», bestätigte er mir mit Genugtuung, während er sich zu seinem Dienst rüstete. «Leider ...» fügte er allerdings nach einer Weile etwas kleinlaut hinzu.

Die beiden Boten entledigten sich ihrer Aufgabe mit einer gewissen Würde und Gemessenheit. Christoffel belehrte seinen jungen Kollegen fortwährend, man dürfe nicht schon beim Einladen dumm tun, das ziehe bei den Alten nicht. Es sei dann noch früh genug zum Spassen, wenn man neben den Mädchen auf dem Schlitten sitze. Auch im Steinernen Platz sprachen die Umsager vor, während man eben beim Abendessen sass, und sagten pflichtgemäss ihren Spruch auf. Das heisst, Christoffel besorgte dies allein, der hübsche Steiner-Heierli musste nur als Anstandsperson mitwirken, sozusagen als Verzierung der Idee, wie Christoffel sagte. Er führte mit einer gewissen Eindringlichkeit aus, dass man allgemein annehme, es werde der Jungfer Margritte nicht zu wenig sein. Das Ideli Meister komme, die Kehlhofer-Frieda komme, Gemeinderat Gerbers Emilie komme, alle vier Kinspergermädchen, und auch die aus dem Gräbenriet hätten zugesagt, obschon sie wegen des gestorbenen Grossvaters noch ein wenig im Leid wären.

Wie am Schnürchen leierte Christoffel die Namen herunter in dem Bewusstsein, einer guten Sache treu zu dienen. Es sei weder zu kalt noch zu warm, und eine Schlittbahn wie die jetzige habe man auf der Wäldistrasse seit rund zweihundert Jahren nicht gehabt.

Der Presi sagte lachend, so einem Umsager werde man keinen Korb geben dürfen; und dabei blieb es auch.

Ich sah den Abend mit einer starken Aufregung heraufkommen. Seit jenem Sonntag, da mich Margritte um die Zeichnung gebeten, war sie mir gegenüber sichtlich einsilbiger und zurückhaltender geworden, fast wie wenn sie es aus der Welt schaffen wollte, dass sie einmal ein ganz klein wenig aus sich herausgetreten war. Sie hatte mir auch das Blatt nach einigen Tagen dankend zurückgegeben; ich hatte es mit einer gewissen Enttäuschung am gleichen Abend wieder in sein Verwahrsam gelegt.

Und dann war am vergangenen Sonntag der Gräbenrieter Heinrich für eine halbe Stunde im Haus gewesen, von dem Konrad Tischberger vor Jahren einmal behauptet hatte, dass ihn die Margritte Stamm ein wenig gern sehe und er sie auch. Seit jener Zeit hatte der Gräbenrieter freilich mit der und jener vorübergehend angebunden, ohne sich jedoch, wie er sich ausdrückte, an die Halfter nehmen zu lassen.

Um meinen missglückten Schwank schien sich Margritte nicht im geringsten mehr zu kümmern, was mir im Anfang alle Lust benahm, weiter daran zu schaffen. Dennoch hatte ich ihn endlich nach manchem erfolglosen Anlauf zu einem leidlich befriedigenden Abschluss gebracht; das Heft war jetzt in den Händen des Lehrers Zimmermann, dessen Urteil ich täglich mit Spannung und Besorgnis entgegensah.

Es war eine stattliche Schar von Schlittlern, die sich gegen acht Uhr abends mit Hallo und Juhei auf der gemächlich ansteigenden Wäldistrasse durch den Bürgerwald hinaufbewegte, immer vom gelbroten Vollmond begleitet, der es sich sehr angelegen sein liess, von Zeit zu Zeit zwischen den dunkeln Tannenwipfeln hindurch einen väterlich besorgten Blick auf das fröhliche Völklein zu werfen, um, wenn nötig, die Ausgelassensten daran zu erinnern, dass er auch da sei. Den vorderen, kleineren Schlitten zogen die Mädchen, vor den andern hatten sich die Burschen gespannt; als Zuggelegenheit waren an den Deichselstangen lange Heuseile befestigt. Der Steffen-Otto, der zum Schlittenmeister bestellt war, versicherte jedem, der sich mit der einseitigen Bespannung nicht recht abfinden wollte, er werde dann schon Schwung in das Zeug bringen; jetzt vorläufig müsse man sich erst ein wenig aneinander gewöhnen. Einzig der Maitli-Christoffel hatte sich bereits in die Sachlage gefunden. Er schritt in würdiger Haltung neben dem Mädchengespann her, eine lange Haselrute als Peitsche in der Hand und spielte sich als Fuhrmann auf. «Hü zäme! Vorne, hine hü!» schwerenterte und fuhrwerkte er ohne Aufhören und half, wenn es ihm nötig schien, mit der Peitsche nach, wobei allerdings zu erkennen war, dass in seinem Herzen die

Menschenfreundlichkeit die Oberherrschaft hatte. Der «Zug» sei gut, behauptete er; und wenn auch vielleicht ein Still- oder Dummkoller darunter sei, – so lang er selber fahre, könne nichts passieren. Er passe nämlich auf. Solchen Gäulen müsse man auf die Augen sehn, nicht auf die Ohren.

Es gab viel Scherz, Gelächter und Hin- und Herreden, bis man das erstemal vom Wäldi-Boden aus waldab fahren konnte. Es waren auch einige «Wilde» da, solche, die die Fahrt auf sogenannten Bockschlitten allein oder zu zweit machten. Eine Zeitlang durften sich die Mitspielenden ihre Plätze auf den grossen Schlitten nach Belieben selber wählen. Wenn sich zwei gern zusammentaten, hatte niemand etwas dagegen, doch setzten sich meistens Mädchen und Burschen je auf eine besondere Seite, indem sie sich dabei mit den Rücken aneinander anlehnten; der Bequemlichkeit und der Wärme halber könne man das gestatten, gab der Schlittenmeister entgegenkommend zu, denn er war auch nicht der letzte, der von dem Recht Gebrauch machte.

Ich bemerkte nur zu gut, dass der Gräbenrieter Heinrich jedesmal auf Margritte Stamm achtgab und auf den ihr gegenüberliegenden Platz zu kommen trachtete. Er war eigentlich als Wilder ausgerückt, hatte aber seinen Bockschlitten schon nach der ersten Fahrt dem Spinner-Felix abgetreten mit der Bemerkung, es sei da einiger Stoff vorhanden, den er sich nicht entgehen lassen könne.

Abwechslungsweise wurden je zwei Burschen der Reihe nach als Deichselführer bestimmt, denen dann die Aufgabe oblag, die Schlitten während der Fahrt zu lenken und in nicht allzu scharfen Gang kommen zu lassen; doch bei dem mässigen Gefäll der Strasse hatten sie eigentlich nur bei Biegungen etwelche Arbeit zu bewältigen.

Nachdem man sich eine gute Zeit auf diese Weise vergnügt hatte, machten sich nach und nach immer mehr Stimmen dafür geltend, dass man sich jetzt «erstellen» wolle, das habe man bei früheren Schlittenfahrten jedesmal auch so gehalten. Der Schlittenmeister wollte sich ein bisschen wichtig machen und gab dem Drängen nicht sogleich nach. Aber ganz unversehens erscholl dann, als wir wieder einmal mit dem leeren Schlitten auf dem Wäldi-Boden angelangt waren, sein mächtiger Kommandoruf: «Antreten! – In zwei Zeilen, wie es gemacht wird!» Er hatte es im Militärdienst zum Wachtmeister gebracht und bildete sich etwas auf seine Fertigkeit im Befehlen ein. Bald standen sich Mädchen und Burschen in zwei besonderen Reihen auf beiden Seiten der Strasse gegenüber, jedes voll Erwartung, was für einen Fahrtgenossen ihm wohl der Zufall beigesellen würde. Denn es ging beim Platznehmen jetzt streng der Reihenfolge nach, immer kamen ein Bursche und ein Mädchen als Paar zusammen; doch da man nie zum voraus wusste, von welcher Seite der Schlittenmeister bei jeder der zwei Reihen zu zählen begann, so war es nicht anders als durch Betrug möglich, sich seinen Gefährten oder seine Gefährtin selber auszuwählen, und es gab immer das vergnüglichste Durcheinander. So kam zum Beispiel als erstes Paar der Maitli-Christoffel und die zierliche siebzehnjährige Lina Eckert zusammen. Er hätte ganz gut ihr Grossvater sein können; dennoch gestand er, während er sich möglichst dicht neben das kleine schüchterne Ding hinsetzte und zur Bestätigung seiner vorübergehenden Rechte seine unförmliche Hand auf ihre schmale Schulter legte, sie wäre ihm durchaus nicht die letzte, wenn er überhaupt noch im Ernst an so etwas dächte. Nun, es komme jetzt eben auf die Abrede an. Sie werde auch wegen irgend etwas zur Schlittenfahrt gekommen sein.

«Bei Tag und Nacht und immer Lieb' ich die Frauenzimmer!» bestätigte er mit schallender Stimme, während die Schlitten mit ihrer frohen Last talwärts glitten.

Es gab während der Einteilung der Paare so viel zu lachen und zu scherzen, dass es immer ziemlich lange dauerte, bis die Schlitten fahrtbereit waren. Gewöhnlich machten sich's die ersten absichtlich bequem und belegten möglichst viel Platz, so dass den zuletzt an die Reihe kommenden Burschen nichts anderes übrigblieb, als ihre Schlitterinnen auf den Schoss zu nehmen. Manchem Mädchen war das recht, manchem nicht; es kam auch viel darauf an, wie es das Glück mit ihm gemeint hatte.

An Enttäuschungen und kleinen Verdriesslichkeiten fehlte es nicht. Aber der Zufall konnte auch Wunder tun und man traute ihm immer wieder aufs neue das Beste zu. Das von ihm vereinigte Paar gehörte jeweilen für so lange zusammen, bis die leeren Schlitten wieder fahrtbereit an der Abgangsstelle standen. Auch die Bergfahrt musste, die Hände am Zugseil, gemeinschaftlich gemacht werden.

Der grosse Bürgerwald widerhallte vom Lärm und Gelächter der Schlittenleute, während der Mond sich in stillschweigendem Vertrauen auf unsere Wohlgezogenheit zeitweise ganz hinterm Walde verbarg. Der Maitli-Christoffel behauptete steif, er habe die letzten zweiundvierzig Sommer total vergessen und sei somit wieder in die jungen Jahre gekommen. Er hielt mit seinen derben und harmlosen Spässen die ganze Gesellschaft in Atem. Wiederholt legte er den Mädchen nahe, sie möchten sein runzeliges Gesicht nicht in Betracht ziehen, er sei dafür inwendig glatt. Ich war mit meinen Augen im geheimen beständig hinter dem jungen Gräbenrieter her. Er hatte ein wenig den breiten Mund seines Grossvaters geerbt, der jedoch in seinem sauber rasierten, unternehmenden Gesicht nicht unangenehm auffiel. Der Gräbenrieter-Heinrich war, wie man wohl wusste, bei den Mädchen immer gut weggekommen.

Schon bei der zweiten Fahrt wusste er es durch einen kleinen Betrug so einzurichten, dass er mit Margritte zusammenkam. Er war, nachdem er mit den Augen die Reihen rasch abgezählt, fast unbemerkt um zwei Plätze aufwärts gerückt, ohne dass der Schlittenmeister dies bemerkt hatte. Es entging mir nicht, dass er seine Schlitlerin während der ganzen Fahrt eng umschlungen hielt und sich mit ihr im Flüsterton unterhielt. Ich meinerseits hatte inzwischen das zweifelhafte Vergnügen, die dicke Bannhofer-Christine auf dem Schoss zu tragen, ihr fast kinnloses Gesicht lag beständig so nahe an dem meinigen, dass ich den warmen Hauch ihres Mundes einatmen durfte. Wie das doch manchmal merkwürdig zusammentreffe, sagte sie jede Minute zwei- oder dreimal und sah mich dabei mit ihrem hingebensten Blicke an. Dann wieder klagte sie, dass es auf dem Schlitten so «zügig» sei und suchte in meiner unmittelbaren Nähe vor der Kälte Schutz, obschon ich bei ihr eher einen Überschuss von Wärme glaubte feststellen zu können. Mit ihrer vollen Stimmkraft fiel sie darauf in das Lied ein, das einige Burschen und Mädchen angestimmt hatten und das nun hell und unverkünstelt in den Winterfrieden hinausklang:

« Wo Berge sich erheben

Zum hohen Himmelszelt ... »

Ich dachte an die Ohrfeigen in Gemeinderat Kinspergers Hause und wunderte mich daneben über die schöne, klare Altstimme meiner Schlitlerin, um die ihr mein Herz wahrhaftig ein ganz klein wenig entgegenkommen musste. Während des Aufwärtssteigens gab sie mehrmals der Besorgnis Ausdruck, dass sie gewiss das nächstemal mit dem beinernen Christoffel fahren müsse. Es sei halt im Leben immer so, immer komme das schöne zuerst und dann das andere.

Der Gräbenrieter Heinrich fand es nicht für notwendig, auf der Bergfahrt beim Ziehen behilflich zu sein. Er kam mit seiner Schlitlerin Arm in Arm gemächlich hinter den bei den Fuhrwerken her und unterhielt sich in ziemlich lebhafter Weise mit ihr, wobei er fast immer allein redete. Die Besprechung schien indes nicht ganz zu seiner Befriedigung ausgefallen zu sein, denn auf dem Wäldi-Boden angekommen, nahm er seinen Zweiplätzerschlitten wieder an sich und fuhr allein bergunter.

Diesmal kam ich mit Margritte zusammen. Es kam mir zuerst beinahe unglaublich vor, mein Nebenmann musste mir einen Puff geben, ehe ich aus der Reihe trat und zu ihr hinüberging. Steif und hölzern machte ich meine Verbeugung. Erst als ich den Arm meiner Schlitlerin in dem meinigen fühlte, gewann ich Mut und Munterkeit zurück. Ich war nicht laut während dieser Fahrt. Mehrmals wandte ich mich mit unsicherem Blick nach ihr um; aber sie tat mir den Gefallen nicht, mir jetzt im Trubel auch nur für eine Sekunde ihre Augen zu schenken. Geruhig sass sie in der engen Haft und sah zu,

wie die schwarzdunklen Tannen gleich Gespenstern an uns vorbeihuschten. Auf ihrem ebenmässigen Gesicht lag etwas wie ein Widerschein von der Stille der Felder. «So schnell hätt' es nicht gehen sollen», sagte ich ohne Verstellung zu ihr, als der Schlitten unten auf der Ebene hielt. Sie gab mir zu verstehen, dass sie für heute das Schlitten satt habe und nach Hause wolle. Da bat ich sie unauffällig, nein, ich bat nicht, ich hielt an: «Du – wenn ich bis zum Dorf mit dir gehen dürfte ...» Sie hatte nur ein leises Nicken als Antwort. Aber in dieser heimlichen Bewegung ihres Kopfes, das niemand ausser mir sehen sollte, lag für mich eine Welt von Glück und Wonnen beschlossen.